

Christfest I/II

Jes 52, 7-10

Es gilt das gesprochene Wort!

©Ivo Huber, 2020

Wir mögen alle unsere Schuhe. Insbesondere jetzt im Winter möchte niemand von uns barfuß in die Kirche kommen. Mir ist das immer unangenehm, wenn ich bei der Kontrolle am Flughafen gebeten werde, meine Schuhe auszuziehen. Nur in Strümpfen fühlt sich der normale Europäer etwas unbehaust.

Ganz anders in der arabischen Welt. Kein Mensch würde eine Moschee mit Schuhen an den Füßen betreten. Und selbstverständlich zieht man als Gast beim Betreten der fremden Wohnung die Schuhe aus. Es ist etwas besonders in Strümpfen oder barfuß über kühle Platten oder weiche Teppiche zu gehen, es schärft die Wahrnehmung des Besuchers, lässt Unebenheiten genauso spüren wie den Flausch der gewebten Wolle. Und sicher, es macht auch verletzlich. Der Schutz der Schuhe fehlt.

Der Grund, weswegen man seine Schuhe im Orient auszieht, ist aber ein anderer. Der Schuh ist der Inbegriff von Unreinheit und Schmutz. Ein solchen bringt man weder an einen heiligen Ort noch in die Wohnung des Gastgebers. Entsprechend gibt es kein anderes Kleidungsstück, mit dem sich mehr Verachtung ausdrücken ließe. Der Orientale trägt ausgezogene Schuhe deswegen immer so, dass die Sohlen aufeinander liegen und keinesfalls auf jemand zeigen, um diesen nicht etwa mit dem Anblick seiner Sohlen zu beleidigen. Das Werfen von Schuhen, oder besser gesagt, von Schuhsolen auf Menschen ist der höchste Ausdruck der Verachtung und Beleidigung. 2008 war es US-Präsident George W. Bush, der in Bagdad bei einer Pressekonferenz vor einem Paar heranfliegender schwarzer Herrenschuhe der Größe 44 Deckung suchen musste. «Das ist ein Abschiedskuss, du Hund», rief ein empörter Iraker. «Dies ist

von den Witwen, Waisen und allen, die im Irak getötet worden sind.»

Warum erzähle ich ihnen das alles am ersten Weihnachtsfeiertag? Es hat seinen einfachen Grund darin, weil das Bibelwort für heute über Füße geht. Hören Sie aus dem 52. Kapitel des Jesajabuches, die Verse 7 bis 10: *[7] Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, der da Frieden verkündigt, Gutes predigt, Heil verkündigt, der da sagt zu Zion: Dein Gott ist König! [8] Deine Wächter rufen mit lauter Stimme und jubeln miteinander; denn sie werden's mit ihren Augen sehen, wenn der Herr nach Zion zurückkehrt. [9] Seid fröhlich und jubelt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der Herr hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst. [10] Der Herr hat offenbart seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker, dass aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes.*

Es ist ein Unterschied, wie man daherkommt, mit dem Dröhnen von Soldatenstiefeln, in Strümpfen oder sogar barfuß. Wie sehr es auf die Füße und die Art, wie sie beschuht sind, ankommt, zeigt das Paar Sandalen, das für den verstorbenen Pharao Tutenchamun in seiner Grabkammer für die ersten Schritte im Jenseits bereitgelegt war. Es sind Sandalen, in deren Fußbett das Abbild eines gefesselten Nubiers und eines Levantiners eingearbeitet wurde. Die Erhaltung der Weltordnung geschieht, in dem man auf ihr herumtrampelt. Das ist die Überzeugung für die diese Sandalen und ihr Träger stehen.

In dem Bibelwort aus dem Jesajabuch ist die Rede von den Füßen eines Freudenboten. Undenkbar, dass damit Füße mit dröhnenden Stiefeln oder mit Sandalen, wie eben geschildert, gemeint sind. Unser Freudenbote ist ein Kind,

ein nicht nur auf den ersten Blick hilfloses Wesen, das allein in Windeln gewickelt in einer Krippe liegt. Die Füße sind nackt und der kleine Balg kann noch nicht einmal laufen. Seine Füße sind im wahrsten Sinn des Wortes noch zart und völlig unabgelaufen.

Sich Gott mit nackten Füßen, barfuß, vorzustellen, ist ein ziemlich ungewöhnlicher Gedanke. Ein Gedanke allerdings, der das, was mit Weihnachten geschieht, in höchst konsequenter Weise zur Vollendung bringt. Gott ist keiner, der sich auf irgendeine vorsichtige, gegen alle möglichen Unfälle und Überraschungen abgesicherte Weise in diese Welt begibt. Er kommt mit nackten Füßen, so dass er den Schmerz spürt, wenn seine Füße sich stoßen, er nimmt wahr, wenn es nicht glatt und geschniegelt abläuft und er macht sich schmutzig mit dem Dreck, den es auf dieser Erde leider zuhauf gibt. Mit anderen Worten, dieser Gott, der als Neugeborenes in diese Welt kommt, setzt sich uns mit allen Konsequenzen aus, möchte spüren, was es heißt, Mensch zu sein, mit allen Einschränkungen, Nöten und Freuden. Gott will nicht nur ein bisschen das Menschsein probieren, er wird ganz Mensch.

Im 17. Jahrhundert reformieren Theresa von Avilla und Johannes vom Kreuz den Karmeliterorden. Sie wollen wieder ganz zurück zur Nachfolge Jesu. Deswegen nennen sie ihren Reformorden unbeschuhete Karmeliter. Der Name bringt auf dem Punkt, wie umfassend Gott Mensch sein wollte. Nackt, unbeschuhet eben, als kleines hilfloses Kind.

Aber ist das nicht seltsam? Soll das der König sein, vom dem die Wächter mit lauter Stimme rufen und jubeln miteinander? Oder anders gefragt, warum freuen wir uns alle miteinander jedes Jahr aufs Neue geradezu kindlich

über Weihnachten? Das Familienfest, die Lichter, der Christbaum, alles ganz nett, aber das wäre des Anlasses für diese weltumspannende, seit tausenden von Jahren anhaltende Freude doch zu wenig.

Was ist dran an diesem Gott, der kein König sein wollte, sondern ein Kind in der Krippe? Nun, die Antwort ist eigentlich so einfach wie sensationell. Gott dankt an Weihnachten von den Gottesbildern ab, die wir Menschen uns von gekrönten Häuptern machen. Gott wird Mensch und legt sich nicht nur in Krippe, sondern uns geradezu in die Hände.

Anders gesagt, Gott will nicht Gott sein ohne uns. Gott will nur mit uns. Das ist die Freudenbotschaft, das ist das Wunder. Wenn Gott sich in die Krippe legt, dann macht er sich nicht nur mit unserem Schicksal und mit unseren Beschränkungen gemein, sondern ist der vollen Überzeugung, dass wir die Freudenbotschaft, die Gott für diese Welt hat, nur mit ihm gemeinsam zu Wege bringen.

Gott sagt uns an Weihnachten, wir können, auch wenn wir barfuß, nur wenig mächtig, oft ziemlich schräg und wenig überzeugend auf dem Weg sind, diese Botschaft nicht nur ausrichten, sondern vielmehr auch ins Werk setzen. Gott macht sich klein, damit wir groß werden, mit seiner Hilfe Zutrauen entwickeln. Ja, er traut uns zu, mit seiner Hilfe diese Welt nicht nur zu verändern, sondern in der Tat zu retten. Was in diesem Stall zu Bethlehem schwach aussieht, ist im Kern ein starker Akt, denn Gott macht uns damit zum Teil seiner selbst. Uns, diese schwache Truppe, die oft mehr an sich selbst als an das Wohlergehen der anderen denkt und zurecht, nicht sehr von sich selbst überzeugt ist, wenn es darum geht, wirkliche Veränderungen zum Besseren auch

nur anzugehen. Gott weiß das, natürlich, aber er will nicht ohne uns und er traut uns das, ob wir das nun glauben oder nicht, wirklich zu.

Gott ist dabei geduldig und langmütig. Kein Wunder fällt vom Himmel, stattdessen geht er diesen Weg mit uns, selbst wenn es Jahrtausende dauern sollte, er bleibt an unserer Seite, leidet an den Rückschritten und jubelt über jeden noch so kleinen Satz, der nach vor weißt. Das ist die Sensation von Weihnachten. Ja, und deswegen ist der Jubel, die Freude, die uns Jahr für Jahr auf Neue überkommt, berechtigt, in der Tat, auch wenn wir immer noch so schwach und barfuß miteinander, aber doch mit Gott auf dem Weg sind.

In dem Weihnachtslied, das wir gleich miteinander summen werden und das unser kleiner Chor für uns anstimmt, heißt es deswegen völlig zurecht: „Jauchzet ihr Himmel, sehet doch da, Gott so freundlich und nah, sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beugte, Gott wird ein Kind, hier ist die Pforte des Lebens nun offen zu sehen.“

Ist das nicht großartig?